

# das münster

**B 20329**  
ISSN 0027-299X

**1/2015**  
**68. Jahrgang**

**Zeitschrift für  
christliche Kunst  
und Kunst-  
wissenschaft**



**Schwerpunkt:  
„Kirche baut Stadt“**

SCHNELL + STEINER

# das münster

Zeitschrift für christliche Kunst  
und Kunstwissenschaft

## Inhalt

- 2 **Editorial**  
*Simone Buckreus*
- Schwerpunkt: „Kirche baut Stadt“**
- 3 **Kirchen in der Stadt heute**  
*Martin Struck*
- 12 **„Im Straßenbild wirkungsvoll“**  
Kirchenbauten in der Stadt Hamburg  
vom Mittelalter bis 1965  
*Antje Fehrmann*
- 20 **Kirche baut Stadt – Fallbeispiel München**  
*Stefanie Seeholzer*
- 27 **Stadtbild und Architektur**  
Zusammenführung der Diözesankurie in Rottenburg  
und Umbau des Johanneums in Tübingen  
*Heiner Giese*
- 32 **Kirche findet Stadt**  
*Alois Peitz*
- 38 **„Welcher Geist hat das Schandmal Paderborns  
vollbracht?“**  
Die Kontroverse um das Erzbischöfliche Diözesanmuseum  
in Paderborn  
*Ansgar Köb*
- Alte Kunst**
- 46 **Die Zeit der Patriarchen**  
Gustav Ferdinand Metz' Tod der Rahel (1847)  
und die biblische Historienmalerei im 19. Jahrhundert  
*Michael Thimann*
- Neue Kunst**
- 60 **Licht lenken, Raum schaffen**  
Die Glasmalerei, die Architektur und die anderen Künste  
*Holger Brülls*
- Architektur**
- 74 **Kirchen bauen im Dritten Reich**  
Die Inversion der kirchenbaulichen Erneuerungsdynamik  
am Beispiel der von Fritz Kempf entworfenen Kirche  
St. Canisius in Augsburg  
*Luigi Monzo*
- Berichte**
- 84 **ars liturgica Wettbewerbsaufruf**
- Rezensionen**
- 84 **Martina Sitt: Glanzstücke eines Meisters,  
der nicht Francke hieß**  
*Ralf Scholz*
- 85 **Gabriele Uelsberg (Hrsg.): Egbert Verbeek · SpielRaum**  
*Andreas M. Rauch*
- 87 **Ausstellungs- und Veranstaltungskalender**
- 88 **Impressum**

Das komplette Heft mit optimaler Bildqualität ist zu beziehen über  
[www.schnell-und-steiner.de](http://www.schnell-und-steiner.de)

# „Im Straßenbild wirkungsvoll“

## Kirchenbauten in der Stadt Hamburg vom Mittelalter bis 1965

Antje Fehrmann

### Hamburgs Kirchen im mittelalterlichen und barocken Stadtbild

Bis zur Aufhebung der Torsperre im Jahr 1860 war Hamburg ein recht kompakter, in sich geschlossener städtebaulicher Organismus. Dessen Entwicklung lässt sich bis heute eindrucksvoll an seinen Kirchbauten nachvollziehen. Die Kathedrale am Domplatz, 1806 abgerissen, bestimmte die Altstadt, unmittelbar nördlich benachbart steht noch heute, wenn auch nach 1842 verändert wieder aufgebaut, Hamburgs älteste Pfarrkirche, St. Petri (Abb. 1). Während die Nikolaikirche als zweite Pfarrkirche und Ratskirche nahe dem alten Rathaus am Hopfenmarkt der mittelalterlichen gräflichen Neustadt errichtet worden war, deren benachbarte Häuser der Neuen Burg dem halbrunden Fluss des Nikolaiflotts folgten, war die nah am Hafen gelegene Katharinenkirche den Händlern, Schiffen und

Brauern der Inseln Cremon und Grimm sowie des Gebiets der heutigen Speicherstadt vorbehalten. Weil sie auf dem morastigen Baugrund nur schwer fundamementiert werden konnte, besaß sie ursprünglich nur einen Dachreiter. An der Straße zum Steintor erhob sich im Osten der Altstadt, nicht weit vom wirkmächtigen Ensemble von Dom und St. Petri, die Jakobikirche. Ihr organisatorisch abgeschlossen war ein kleiner achteckiger Zentralbau mit Kuppel, der als Friedhofskirche am Gertrudenkirchhof dem Heiligen Grab ähneln sollte. Dort begann die Wallfahrt vom Grab Christi zum Kalvarienberg, der vor der Stadt gelegen war; im Barock entstand an seinem Platz eine Pfarrkirche für die umliegenden Dörfer, die Dreieinigkeitskirche St. Georg nahe dem heutigen Hauptbahnhof. Außerhalb der Stadtmauern hatte das Kloster Harvestehude im Norden, heute in bester Alsterrandlage, viele Ländereien.<sup>1</sup>

Wie in anderen mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten bestimmten die Kirchen und ihre Türme das Stadtbild. Die vier genannten Kirchspiele Hamburgs, das um 1500 rund 14.000 Einwohner hatte, waren Teil der städtischen Organisation, gelten als „Vorläufer von Stadtteilgliederung und Bezirksverwaltung“<sup>2</sup>. Ihre gewählten Geschworenen waren für den Rat wichtige Verhandlungspartner, sie stellten sogar ab 1563 die städtische Finanzverwaltung. Ausdruck dieser Organisation waren die Kirchenbauten und ihre städtebauliche Einbindung. Die Konkurrenz der Kirchspiele untereinander zeigt sich nicht nur in der Größe ihrer roten Backsteinkirchen, drei- oder fünfschiffiger Hallenkirchen, sondern vor allem in der Höhe der Kirchtürme. Der Turm der Nikolaikirche war der höchste.

Seit 1529 war die Stadt lutherisch reformiert, formal beschränkt die Hamburger aber erst mit ihrem ersten protestantischen Kirchenbau

<sup>1</sup> Matthäus Merian, Hamburg um 1638, koloriert. Oben, im Süden (!), die Elbe, (3 St. Petri, 4 Dom, 5 St. Jacobi, 6 St. Gertrud, 8 St. Katharinen, 11 St. Nikolai, noch ohne Michel)



Neuland. Anfang des 17. Jahrhunderts schuf man das fünfte Kirchspiel für die neu gegründete, gleichwohl dünn besiedelte Neustadt, wo nah am westlichen Millerntor auch die älteste Synagoge Hamburgs stand. Wegen ihrer erhöhten Lage wurde die Neustadt in das beeindruckende barocke Verteidigungssystem einbezogen, dessen Wälle einen Halbkreis mit der Nikolaikirche am Hopfenmarkt als Mittelpunkt bildeten. Die Turmhelme der Hauptkirchen wurden im Barock erneuert. Aber der Turm dieser fünften Hauptkirche St. Michaelis überragte durch ihre Lage auf dem Geestrücken den der Nikolaikirche. In seiner ab 1751 entstandenen heutigen Gestalt besticht der vielfach wiederaufgebaute Michel als Backsteinbau mit barocken Sandsteinelementen, mit dem kupferverkleideten Turm als Erkennungszeichen des städtischen Selbstverständnisses für ankommende Schiffe die Elbansicht beherrschend.<sup>3</sup> Als westliche Vorstadtkirche entstand 1818–1820 oberhalb der Elbe die klassizistische, längsgerichtete Emporenkirche St. Pauli.

### Abriss, Brand und Wiederaufbau nach 1842

Die Geschichte der modernen Stadt Hamburg beginnt 1806, nach dem Reichsdeputationshauptschluss, mit dem Abriss des Doms, der

auch nach der Reformation in Hamburg als katholische Enklave des Erzbistums mit Sitz in Bremen bestanden hatte. Heute erinnert nur eine Lichtinstallation an die Pfeiler der fünf-schiffigen Hallenkirche, deren Fundamente in hanseatischer Gründlichkeit fast vollständig entfernt worden waren. Dem Abriss der Bettelordensklöster und des Hospitals folgte der Abbau der Befestigung. Der große Brand von 1842, dem die Gertrudenkapelle, die Nikolai- und die Petrikerkirche sowie das Rathaus zum Opfer fielen, erlaubte die Neugestaltung der Altstadt von der Nikolaikirche bis zur Alster – Pläne, die längst in der Schublade gelegen hatten. Das große, im späten 19. Jahrhundert errichtete Rathaus repräsentiert bis heute das Selbstverständnis der Hansestadt, das auch eine neue Ratskirche erforderte, deren Wiederaufbau in annähernd alter Form man, anders als bei der Petrikerkirche, schnell aufgegeben hatte. Modern sollte sie werden, und so erhielt im Wettbewerb zunächst ein italianisierender Entwurf des Dresdner Architekten Gottfried Semper den ersten Preis. Semper war der Ansicht, die Form der Basilika mit übereinandergestellten Emporen eigne sich nicht für eine protestantische Kirche, wie er in einer Vorlesung 1840 vorgetragen hatte.<sup>4</sup> Der Zentralbau Sempers war als Einheitsraum für die gute Sicht der Gemeinde und die optimale Akustik der Feierlichkeiten am

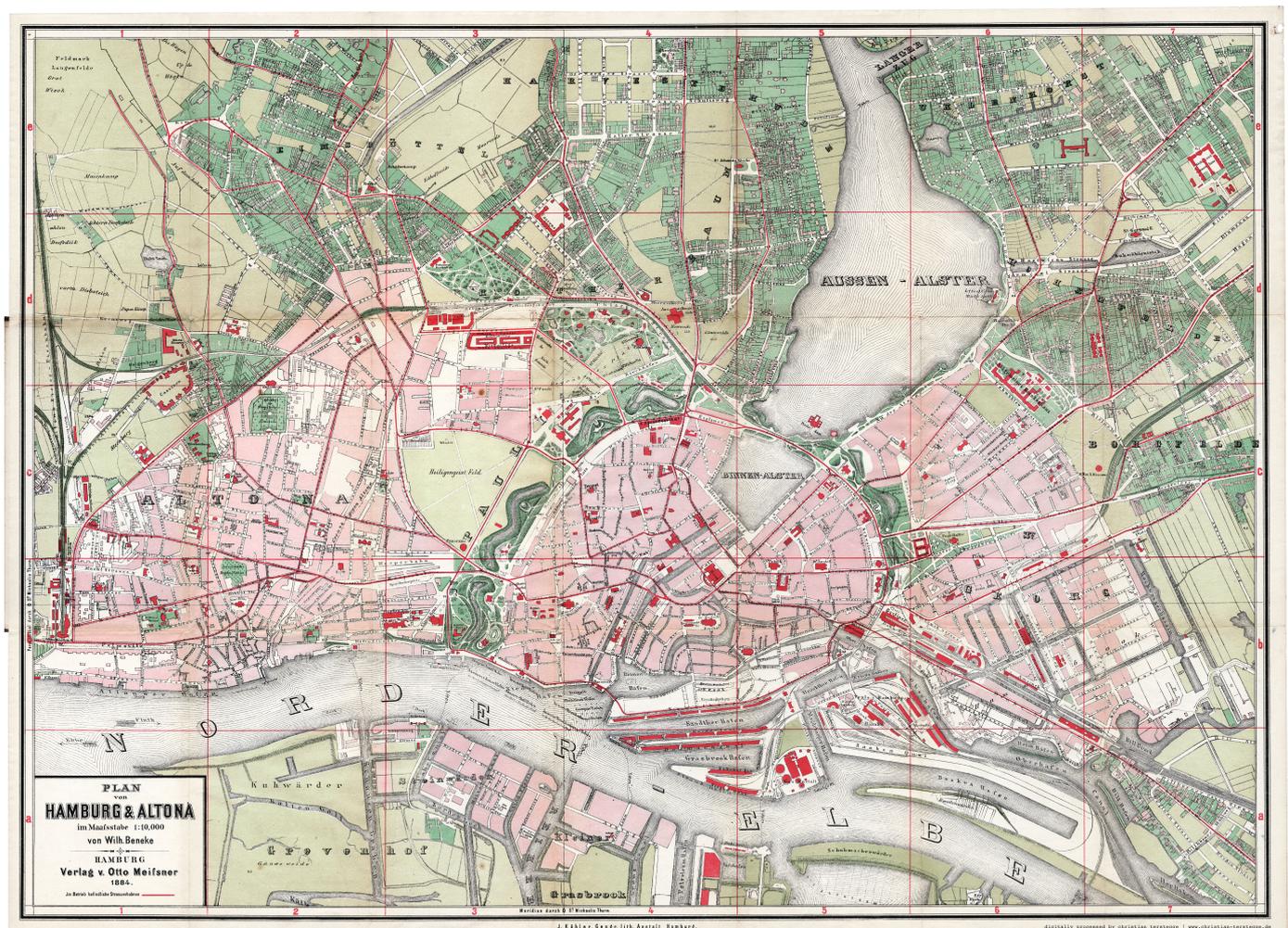
Altar und zugleich der Predigt auf der Kanzel entworfen. Sein Entwurf wurde dann aber bald verworfen und die Nikolaikirche in Reaktion auf den Weiterbau des Kölner Doms diesem zwar ähnlich, doch anders als die Kathedrale des katholischen Erzbistums mit einem einzigen Turm errichtet. Groß war das Lob für diesen neugotischen protestantischen deutschen „Dom“, der freistehend auf dem Hopfenmarkt erbaut wurde; seine bürgerliche Modernität wurde allseits gerühmt, der Architekt, der Engländer George Gilbert Scott, als angelsächsisch und damit germanisch bestimmt.

### Kirchen in den Stadterweiterungsgebieten ab 1860

Nach 1860 dehnte sich Hamburg rasch weiter aus und erlebte den Umbau zur modernen Stadt. Neue Stadtteile, großenteils von privaten Investoren erschlossen, entstanden vor allem nördlich der Altstadt zu beiden Seiten der Alster – im Westen und Osten standen einer solchen Entwicklung die preußischen Städte Altona und Wandsbek im Weg, die ebenso wie viele weitere Nachbargemeinden erst 1937 mit Hamburg vereinigt wurden.

Bis ins 19. Jahrhundert waren nur Petri- und Nikolaikirche annähernd axial auf ein Stra-

2 Hamburg 1884, mit Straßenbahnnetz, westlich (links) der Außenalster St. Johannis (Planquadrat 4/5 e), östlich (rechts) St. Gertrud (Planquadrat 7d)





3 St. Johanniskirche, Harvestehude (1880–1882)

benutzt ausgelegt gewesen, die Dreifaltigkeitskirche St. Georg war sogar aus der Achse der Kirchenallee verschoben. Nun aber forderten die Wettbewerbsvorgaben für Kirchen in den Erweiterungsgebieten von den Architekten, Plätze zu gestalten. Ab 1892 profitierte ihre Anlage vom Hamburger Bebauungsplan-Gesetz, das die Hauptverkehrswege festlegte (Abb. 2). Seit dem Bau der Nikolaikirche galt nicht nur in Hamburg, sondern auch anderswo die Gotik als idealer Stil für den evangelischen Kirchenbau. Längsgerichtete Kirchen mit gotischen Formen erschienen im romantischen Sinn als Heimat für die Seele, als Muster bürgerlicher Architektur, aber auch als Träger nationaler Ideen. So wurde der Kirchenbau in Hamburg und im parallel ebenfalls auf-

strebenden Altona zum Spielfeld der Hannoverschen Bauschule, deren Architekten und Ingenieure nicht nur in der Durchbildung von Grund- und Aufriss und in mittelalterlicher Ziegelbautechnik ausgebildet worden waren, sondern auch in der romantischen Einbindung ihrer Werke ins Stadtbild und der wirkungsvollen Präsentation. Der Leiter der Bauschule, Conrad Wilhelm Hase, saß selber in einigen Kommissionen, die wiederum seine Bauleiter und Schüler Johannes Otzen (u. a. Johanniskirche, Altona, 1868–1873; St. Gertrud, Uhlenhorst, 1882–1885) und Wilhelm Hauers (Johanniskirche, Harvestehude, 1880–1882) mit den Neubauten betrauten. Typischerweise sind diese historistischen Hamburger Kirchen des ausgehenden 19. Jahrhunderts innen wie

außen mit roten Maschinenziegeln verblendet, mit glasierten Ziegeln als dekorativem Element. Bei der Grundsteinlegung von Otzens Altonaer Johanniskirche wurde 1868 der Kirchenbau als sakraler Gegenpart zum technischen Fortschritt mit Eisenbahn und Industrie betont.

### Kirchen für neue Viertel: St. Johanniskirche, Harvestehude (1880–82), und St. Gertrud, Uhlenhorst (1882–85)

Anders als heute, wo über das Hamburger Stadtgebiet viele Kirchen verteilt sind, hatten die Neubauten des 19. Jahrhunderts zunächst große Gemeinden zu versorgen. So gehörten der Gertruden-Gemeinde etwa 100.000 Mitglieder aus dem Gebiet östlich der Außenalster an.

Die erste große Kirche der neuen Vorstädte, St. Johanniskirche, wurde nördlich des Dammtors in Harvestehude errichtet (Abb. 2, 3). Finanziert wurde sie aus dem Vermögen der Klöster, das in der Reform der Hamburger Kirchenverfassung 1870 an den Staat abgetreten wurde. Als Mittelpunkt des Straßennetzes sahen die städtischen Planer bald „die Schaffung eines großen öffentlichen Platzes [vor], welcher unter anderem auch für stattliche Belegenheit einer Kirche Raum bieten würde“, deren städtebauliche Wirkung durch drei nach Westen führende Radialstraßen zu gewährleisten sei. Die ambitionierte Planung dieses großen Platzes mit Randbebauung wurde nie vollständig umgesetzt.

Der Kirchenvorstand wählte den Entwurf für die Johanniskirche von Wilhelm Hauers aus sieben Entwürfen aus, ohne ein Preisgericht einzuschalten, was zu Protesten unter den Architekten führte. Das Ergebnis ist allerdings auch noch aus heutiger Sicht die glanzvollste unter den historistischen Vorortkirchen mit ihren an Teppichmuster erinnernden Mauern aus helleren und dunkleren Klinkern, den Skulpturennischen der Westfassade und der Fülle von Ziertürmchen und mit Maßwerk durchsetzten Strebebögen, aber auch in der Fernwirkung über die Alster hinweg.

Der Wettbewerb für die Gertrudenkirche hingegen wurde 1881 regulär ausgeschrieben, was wiederum die gesellschaftliche Stellung dieses Kirchenbaus zeigt. Sie sollte als Gegenstück im Osten der Alster errichtet werden: auf einem Grundstück am Kuhmühlenteich, das die Stadt der Gemeinde im Tausch gegen den Platz des 1842 abgebrannten Zentralbaus in der Altstadt überlassen hatte (Abb. 2, 4).<sup>6</sup> Das Preisgericht, dem wiederum Hase und auch der Stadtplaner Meyer angehörte, bestimmte den Entwurf von Johannes Otzen gegen 43 andere Beiträge zur Ausführung. Anders als Hauers' Johanniskirche in Harvestehude war

dieser Bau nicht als Bezugspunkt eines Straßennetzes geplant.<sup>7</sup> Vielmehr entspricht die Anlage in ihrer buchstäblich malerischen Lage nicht zufällig dem romantischen Bild einer schlanken, mit Türmchen geschmückten gotischen Kirche am Ufer: Dass sie „mit der sonnenbeleuchteten Südfront dem breiten Wasserspiegel gegenüber hervorragend schön und bedeutungsvoll“ erscheine, rühmte das Preisgericht ausdrücklich in seinem Bericht an die Baudeputation.<sup>8</sup> Das Wasser sollte Camillo Sitte 1889 als wichtiges Gestaltungsmittel des als natürlich empfundenen Stadtraums beschreiben.<sup>9</sup> Der 88 Meter hohe Turm stellt zudem die Sichtverbindung von der rund drei Kilometer entfernten Innenstadt sicher. Heute ergeben die nahen Mundsburg-Hochhäuser von 1973 einen spannungsvollen Kontrast.

Wenngleich Otzen in seinem Entwurf den Blick ins Querschiff von St. Gertrud als „malerisch und interessant“ anpries, war die liturgische Konzeption in dieser längsgerichteten Wandpfeilerkirche, die den Empfehlungen des Eisenacher Regulativs von 1861 folgte, mangels Konzentration der Gemeinde um Altar und Kanzel doch problematisch. Otzen selbst war dann an der Formulierung des Wiesbadener Programms 1891 beteiligt, das einen einheitlichen Raum empfahl, die Gemeinde um die als gleichwertig gestellten Altar und Kanzel gruppierend, eher als Zentralbau denn als Basilika. „Sehlinien“ sollten ähnlich der städtischen Situation im Mittelpunkt der Architektenplanung stehen. Ein Platz an exponierter Stelle, zugleich als Verkehrsinsel an einer Kreuzung des neuen Erweiterungsgebiets westlich des zu Altona gehörenden Ottensen geplant, war der Kreuzkirche vorbehalten, die Fernando Lorenzen, Hase-Schüler und zuvor Bauleiter bei Otzen, 1898 errichten durfte.

### Heimatstil in Hamburg

Auf der Suche nach einem passenden Stil für die protestantischen Kirchen der umliegenden, teils zu Hamburg oder Altona eingemeindeten Dörfer erschien der generalisierende, ortsunabhängige Stil der Nikolaikirche oder der Hannoverschen Schule bald unpassend. Ziel war es, einen ländlichen Charakter der Ortsteile zu schaffen oder zu erhalten, dem die neu zu errichtenden Kirchen einzupassen waren. Dafür suchte man Vorbilder in den dörflichen barocken Fachwerk- und Backsteinkirchen des Umlandes mit schlichter Backsteingliederung, hohen Walmdächern und Sprossenfenstern sowie teils auch in der Formensprache der Hamburger Michaeliskir-



4 St. Gertrud, Uhlenhorst (1882–1885)



5 Bugenhagenkirche, Barmbek (1927–1929)



6 Dreifaltigkeitskirche, Hamburg-Hamm (1956–1957)

che. Im sogenannten Hamburger Heimatstil errichteten beispielsweise die Architekten Raabe und Wöhlecke, die bis dahin vor allem durch Industrieanlagen, Wohnhäuser und den Eingangsbau zum Hamburger Elbtunnel hervorgetreten waren, einen schlichten Neubau in der westlich von Altona gelegenen Gemeinde Groß-Flottbek (1911–1912): Ähnlich wie zuvor verwendeten sie eine schlichte Gliederung durch Lisenen und ein ländlich wirkendes, hohes Walmdach.<sup>19</sup> Fritz Schumacher, der dem Preisgericht angehörte, bestimmte ab 1909 als Baudirektor des Hamburger Hochbauwesens die Stadtplanung; sein Bemühen um einen sozialverträglichen und zugleich künstlerischen Städtebau mündete in das Baupflegegesetz von 1912. Des Weiteren sah Schumacher radiale Achsen vor, die aus dem Stadtkern strahlenförmig nach außen führten.<sup>20</sup> Sein Streben nach Bautradition in Backstein wusste er auch in seiner Kapelle 13 auf dem riesigen Ohlsdorfer Friedhof (1927–1928) dem Hamburger Stein und der Form anzupassen. In den von Schumacher konzipierten Wohnsiedlungen spielen Kirchenbauten hingegen nur eine untergeordnete Rolle.

### Kirche als Denkmal: Bugenhagenkirche, Barmbek (1927–1929)

Im Wettbewerbsprogramm für die Kirche im nordöstlichen Stadtteil Barmbek, einer „Vorstadtgemeinde proletarischen Gepräges“<sup>22</sup>, wurde die Werbewirksamkeit der Architektur in städtebaulicher Konkurrenz vorgegeben: Die Kirche, benannt nach dem mit Hamburg verbundenen Reformator Johannes Bugenhagen, sollte sich dem Pastorat anpassen, sich gegenüber der nahen katholischen Sophienkirche und den höheren Wohnbauten jedoch in der Straßenflucht und an der Langseite des benachbarten kleinen Parks behaupten; der Turm sollte „im Straßenbild wirkungsvoll“<sup>23</sup> sein (Abb. 5). Zu dem beschränkten Wettbewerb waren 1925 die vier Architekten Camillo Günther, Emil Heynen, Fritz Höger und Gerhard Langmaack eingeladen. Vorgabe des Preisgerichts, dem neben nur drei Mitgliedern des Kirchenvorstands fünf Architekten, darunter Fritz Schumacher, und ein Publizist angehörte, war ein hoher Bau: Der Kirchenraum sollte sich im Obergeschoss befinden, musste also über Freitreppen und Fahrstuhl separat zugänglich

sein, über dem erweiterbaren Gemeindesaal, der zugleich als Bühnenraum nutzbar sein sollte. Gegen seine namhaften Konkurrenten wurde Emil Heynen der erste Preis zuerkannt. Heynen hat seinen Entwurf auch aus finanziellen Gründen stark modifiziert; so sind die aufeinandergesetzten Kuben, die anfangs durch Gesimse und gotisierende Blendbögen unterteilt waren, im letzten Entwurf glatt und undekoriert. Der sockelartige Unterbau für den Gemeindesaal, der Querriegel, der den Kirchenraum abschließt, und der 41 m hohe Turm, der Räume für die Jugendarbeit enthält und von dessen Umgang aus der Posaunenchor die Gegend beschallen sollte, sind die Elemente dieser Architektur.<sup>24</sup> Die Überzeugungsarbeit, welche die Kirche an den Jugendlichen und den Anwohnern zu leisten gedachte, drückt sich insbesondere in der Funktion dieses Turms aus.

Noch vor Abschluss des Baus schlug die evangelische Kirche Hamburg vor, die Bugenhagenkirche wegen ihrer Bedeutung für das Neue Bauen in Hamburg zum Denkmal für das Hamburger Reformationsjubiläum 1929 – gleichzeitig das Jahr der Kirchenweihe – zu erheben.<sup>25</sup> 2004 wurde die Kirche nach der Zusammenlegung von drei Barmbeker Gemeinden für den Gottesdienst geschlossen und wird derzeit als „Die Burg – Theater am Biedermannplatz“ von freien Theatergruppen genutzt. Rezipiert werden der hohe Turm, die kubischen Formen und die Treppe in Friedhelm Grundmanns und Herbert Kuhns Simeonkirche, heute Hagios Nikolaos, in Hamburg-Hamm, die aber in der Tradition Le Corbusiers in teils weiß geschlammtem, teils auf Sicht ausgelegtem Beton gehalten ist.<sup>26</sup>

### Wiederaufbau nach 1945: Hochhaus und Kirchturm

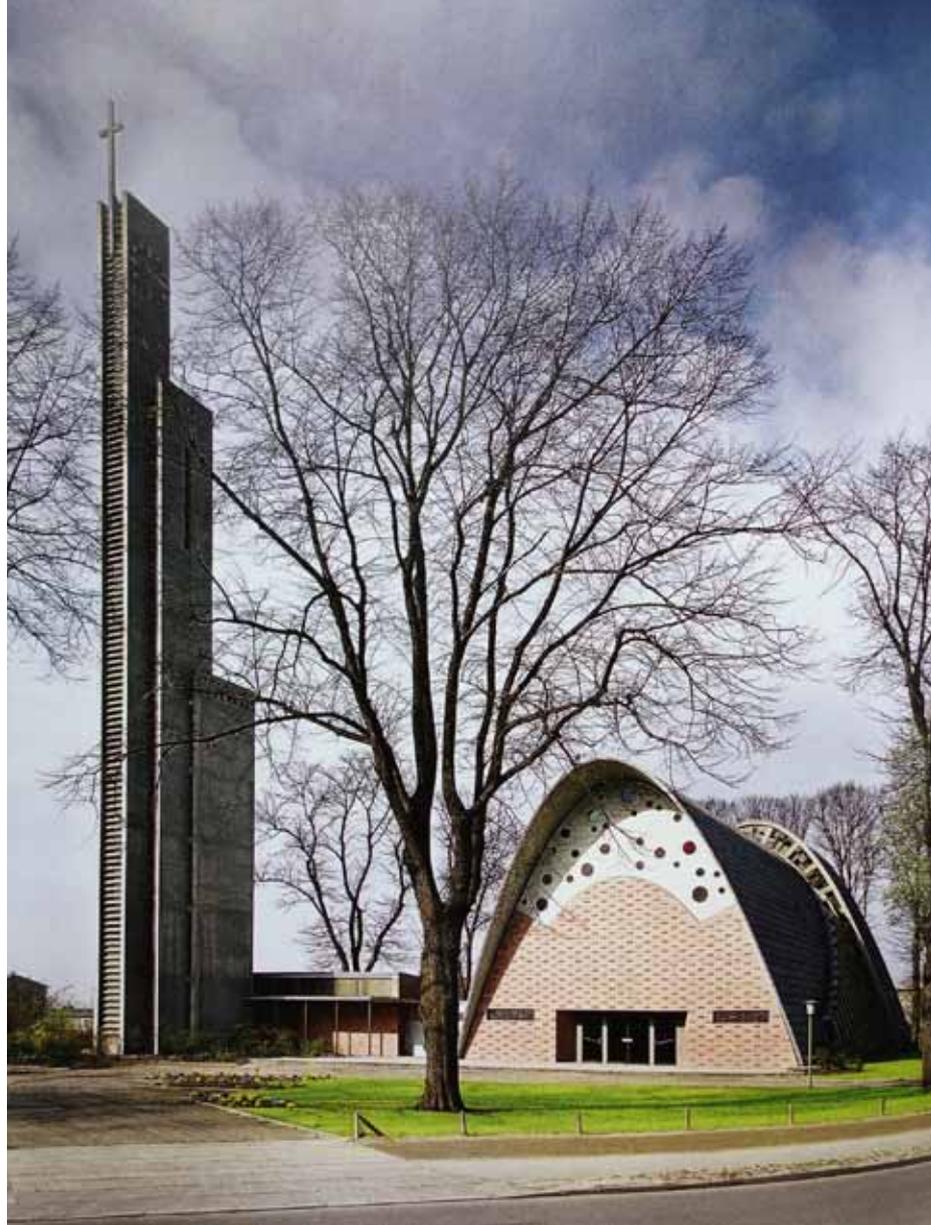
Viele deutsche Wiederaufbau-Konzepte der Nachkriegszeit sind überregional rezipiert worden, etwa die Neubebauung des Berliner Hansaviertels 1957 mit seinen beiden evangelischen und katholischen Kirchenbauten oder die Planungen in Köln und im übrigen Rheinland. Was hingegen im zerstörten Hamburg geschah, wurde jenseits der Stadtgrenzen nur zu Beginn, später jedoch eher vereinzelt wahrgenommen.<sup>27</sup> Grund dafür war sicherlich auch der wenig sensible Umgang mit der historischen Stadt innerhalb des ehemaligen Befestigungsringes. Obwohl ein Innenstadtwettbewerb 1948 verschiedene Ideen zur Straßenführung in der stark zerbombten Altstadt hervorbrachte, nahm die schließlich verwirklichte autofreundliche Ost-West-Schneise keinerlei Rücksicht auf gewachsene Strukturen aus Mittelalter und Neuzeit. Hochhäuser nahe den Kirchtürmen wurden von der Denkmal-

pflege als spannungsvolle Ergänzung des alten Bestands akzeptiert, „wenn die Maßstäbe stimmen und wenn es sich um Architekturen von wirklicher Qualität handelt.“<sup>18</sup> Der Hopfenmarkt mit der Nikolaikirche, zuvor durch die Schleife des Nikolaifleetes und die ihr folgende geschlossene Bebauung geprägt, verlor seinen Charakter als Platz und wird nun von der sechsspurigen Straße durchschnitten; die südlich davon gelegenen Kirchen St. Katharinen und St. Michaelis wurden brutal von den anderen Kirchspielen abgetrennt.<sup>19</sup> Insgesamt verschärfte sich damit eine Entwicklung, die mit den großen Geschäftsbauten des ausgehenden 19. Jahrhunderts eingesetzt hatte: Keine der fünf Hauptkirchen, ursprünglich überragende Dominanten inmitten weit kleinerer Häuser, steht heute in einem Kontext, der auch nur annähernd die Proportionen ihres einstigen Umfelds aufweist. In jüngster Zeit wird die stadtbildprägende Wirkung der Türme durch den wachsenden Hochhausbestand weiter relativiert.

Zwar wurde die schwer zerstörte Katharinenkirche nach 1945 wieder aufgebaut, doch hatte sie schon in den 1880er-Jahren durch den Bau der Speicherstadt einen Großteil ihrer Gemeinde verloren. Mit der Umwidmung großer Innenstadtbereiche zur Bürostadt erschien nun endgültig eine der fünf Hauptkirchen als überflüssig. Vorschläge zum modernen Wiederaufbau des Schiffs der einst stolzen Ratskirche St. Nikolai verliefen daher im Sande, zumal die neugotische Architektur ein Jahrhundert nach ihrer Entstehung als scheußlich empfunden wurde; nur der Turm blieb als feuergeschwärztes Mahnmal stehen. Die Gemeinde der Nikolaikirche ließ stattdessen 1959 von Dieter und Gerhard Langmaack im grünen Wohngebiet nordwestlich der Binnenalster einen Neubau errichten – in seiner Lage an einer von sechs auf den großen Kreisverkehr Klosterstern zuführenden Straßen wenig hervorgehoben, aber dank der fast 90 Meter hohen steilen Turmspitze von stadtbildprägender Fernwirkung. In die markanten zeitgenössischen Formen ist ein 1939 für die alte Nikolaikirche angefertigtes, aber wegen des Kriegs nicht mehr eingebautes Fenster integriert.

### Der elfte evangelische Kirchbautag in Hamburg 1961

1960 zählte Hamburg über 1,8 Millionen Einwohner, mehr als vor dem Krieg. Während die Hauptkirchen durch die Entvölkerung der Innenstadt ihre Identität und ihre Gemeinden verloren, wuchs der Bedarf an Kirchen in den Außengebieten durch Teilung der Gemeinden und durch Neuansiedlungen weiter. Als 1961 der elfte evangelische Kirchbautag in Hamburg stattfand, hielt Gertrud Schiller fest, dass



7 Erlöserkirche, Farmsen (1958–1960)

hier in den 15 Jahren nach Kriegsende immerhin 62 Kirchen neu errichtet worden waren, nur zwölf davon als Ersatz für Altbauten. 27 Kirchen konnten wiederaufgebaut werden.<sup>20</sup> Sie hatte ihren Katalog für die Tagungsteilnehmer erstellt, welche die neuen Kirchen, wie die Dreifaltigkeitskirche in Hamburg-Hamm und die Erlöserkirche in Farmsen, besichtigten.

### Kirchenbau als konzertierte Aktion von Kirche und Stadt: Die Dreifaltigkeitskirche in Hamburg-Hamm (1956–1957)

In Wohngebieten blieb die Bedeutung der Kirchen als prägende Stadtteilzentren derweil unbestritten, etwa in Hamburg-Hamm, das im Krieg fast vollständig zerstört worden war. Da eine Rekonstruktion der alten Dorfkirche von 1693 nicht in Betracht kam, schrieb der Kirchenvorstand 1953 unter Beratung des Landeskirchenamts einen beschränkten Wettbewerb aus, der die Bedeutung als Mutterkirche einiger Gemeinden betonte und ihre Lage auf einem alten Friedhof sowie der Höhe des Geestrückens hervorhob.<sup>21</sup> Der Neubau sollte

neben der benachbarten katholischen Kirche gleichwertig in Erscheinung treten. Dass im Preisgericht neben den Pastoren auch das Landeskirchenamt, das Denkmalschutzamt und das städtische Landesplanungsamt vertreten waren, zeugt von der überregionalen Bedeutung des Planungsprozesses für Kirche und Stadt. Sie prämierten den Entwurf des Münchner Architekten Reinhard Riemerschmid, der einen mit gelben Klinkern ausgefachten Stahlbetonbinderbau auf ovalem Grundriss vorsah (Abb. 6). Dessen breite Westfassade öffnet sich zur katholischen Herz-Jesu-Kirche, verbunden mit einem auffälligen, am Rand des Geestrückens stehenden Turm.

### Parabel unter Kuben: Die Erlöserkirche in Farmsen (1958–1960)

Der Bau der Erlöserkirche (1958–1960) war ein zentrales Element in der eigenständigen Siedlungseinheit der Wohnungsbaugesellschaft Neue Heimat am nördlichen Rand des Stadtteils Farmsen im Hamburger Osten.<sup>22</sup> Die paraboloiden Form des gewesteten Kirchenschiffes,



8 St. Marien-Dom (1889–1893), historische Aufnahme mit den im Krieg zerstörten Kopfbauten vor der Westfassade

das der Architekt Kurt Schwarze als organische Form im alten Baumbestand von den kubischen Formen der ansonsten niedrigeren Wohnzeilen abgehoben wissen wollte, bezieht sich gleichwohl in seiner Höhe wie auch in der schrägen Stellung zum Bramfelder Weg auf ein gegenüberliegendes Punkthochhaus (Abb. 7).<sup>23</sup> Die Sichtbarkeit seines Turms aus Stahlbeton, der vier Glocken tragen sollte, war das explizite Ziel des Wettbewerbsentwurfs von 1957. Kurt Schwarze kannte das Umfeld als Anwohner gut. Er war an der Sächsischen Staatsbauschule in Leipzig ausgebildet worden und hatte vor dem Zweiten Weltkrieg auch bei Hans Poelzig und Hermann Jansen in Berlin studiert.<sup>24</sup> Paraboloidale Formen waren sonst vor allem für katholische Kirchen verwendet worden, so bei St. Engelbert in Köln von Dominikus Böhm und St. Bonifatius in Lübeck von Emil Steffann, denen der erste Entwurf Schwarzes mit seitlicher Beleuchtung und der niedrige Eingang ähneln. Gebaut wurde in Farmsen aber mit den in der Höhe gestaffelten Stahlbetonschalen in deutlicher Anlehnung an St. Canisius in Berlin (Reinhard Hofbauer, 1995 durch Brand zerstört), die der Kirchenvorstand besichtigt hatte.<sup>25</sup>

### Versteckt: Nicht-lutherischer Kirchenbau nach der Reformation

Von der Einführung der Reformation 1529 bis ins 19. Jahrhundert blieb städtebauliche Wirkung in Hamburg lutherischen Kirchen vorbe-

halten. Den Reformierten etwa erlaubte die Stadt 1785 zwar die Ausübung ihres Glaubens in einem Neubau, der aber durfte „weder mit Thürmen, Glocken, noch andern äußerlich in die Augen fallenden Kennzeichen einer öffentlichen Kirche versehen seyn.“<sup>26</sup> Die Ankunft der Franzosen 1807 brachte nicht-lutherischen Gläubigen offiziell die Gleichberechtigung; für die jüdischen Gemeinden wurde sie allerdings bald wieder aufgehoben. Noch in den 1820er- und 30er-Jahren entstanden jedoch die (nicht erhaltene) englisch-reformierte sowie die anglikanische Kirche in den dezenten Formen klassizistischer Landhäuser. Später bauten Reformierte und Baptisten ihre neugotischen Kirchen weit hinter die jeweilige Straßenfront zurückgesetzt, wohl auch, um mit den kleinen Vorplätzen wenigstens einen Anflug von Fernwirkung zu gewinnen.

Der 1965 geweihte Nachfolgebau der reformierten Kirche nahe der Binnenalster ist zwar näher an die Straße gerückt, leidet aber nun unter einem anderen städtebaulichen Problem: Der unregelmäßige Weißklinkerbau des Krefelder Architekten Rudolf Esch steht frei zwischen den weitaus höheren Brandmauern der Nachbarhäuser und wird von ihnen optisch derart erdrückt, dass aus der Ferne gar der Eindruck einer Baulücke entstehen kann. Auf Passanten wirkte die Kirche ursprünglich geradezu hermetisch, weil sie auf Betonpfeilern steht und der Raum darunter – passend zum damals gängigen Konzept der autogerechten Stadt – als Parkplatz für die

verstreuten Gemeindeglieder diente.<sup>27</sup> Seit Umbau und Restaurierung 2011 stellt hier stattdessen eine von den Paderborner Künstlern Michael Lönne und Jörn Neumann entworfene Glasfront die Verbindung zur Öffentlichkeit her: Auf den Scheiben sind teils von außen, teils von den drinnen neu entstandenen Gemeinderäumen aus die zehn Gebote in verschiedenen Sprachen zu lesen, als für Gläubige und Außenstehende gleichermaßen gültige Lebensmaximen.

Der erste katholische Kirchenneubau Hamburgs seit der Reformation wurde erst 1889 in der einstigen Vorstadt St. Georg begonnen, zwar in stattlichen Dimensionen, aber im Hinterhof eines Waisenhauses abseits der Hauptstraße Lange Reihe; der heutige Vorplatz ist nach Kriegszerstörungen entstanden (Abb. 8). Während das Innere der damaligen Pfarrkirche St. Marien Formen der rheinischen Romanik aufgreift, stellt die Doppelturmfassade den Bezug zur einstigen Mutterkirche der Hamburger Katholiken her, dem Bremer Dom – als hätte der Paderborner Architekt Arnold Güldenpfennig die Erhebung Hamburgs zum Erzbistum und seiner Kirche zum Dom im Jahr 1995 vorausgeahnt.<sup>28</sup>

In Altona hatten Katholiken schon um 1600 ihre Religion ausüben dürfen. So kam durch den Zusammenschluss der Städte mit St. Joseph an der Großen Freiheit ein „Glanzlicht barocker Sakralbaukunst“ zu Hamburg,<sup>29</sup> dessen plastisch geschwungene Giebelfront süddeutsch-österreichische Vorbilder mit rotem Backstein und

Schmuckelementen aus Sandstein in die norddeutsche Materialsprache übersetzt (1718–1721, nur die Fassade ist erhalten).

Die moderne katholische Kirche St. Erich (1961–1963) baut der erwähnte Architekt Reinhard Hofbauer in Hamburg-Rothenburgsort, der auch für St. Canisius in Berlin verantwortlich zeichnete. Wie eine Skulptur schwingen sich Turm und Mittelschiff des mit roten Klinkern verkleideten Stahlbetonbaus aus den niedrigen, flügelähnlichen Nebenräumen empor.<sup>30</sup>

### Kirchenbau als städtische Aufgabe

In den letzten Jahren haben die Hamburger Umnutzung und Abriss vieler modernen Kirchen diskutiert. Städtische Verdichtung und der Bau von Hochhäusern erschweren die Wahrnehmung von Kirchen im Stadtbild. Dass der christliche Glauben eine weit geringere gesellschaftliche Rolle als in den 1950er-Jahren spielt, sollte keine Maßgabe für die Erhaltung sein. Kleinere Kirchen der Moderne sind vom vollständigen Verschwinden bedroht, der Abriss von den Gemeinden oder gar der Diözese beziehungsweise der Landeskirche selbst, häufig ohne öffentliche Diskussion, beschlossen, um die ökonomische Autarkie zu wahren. Das Denkmalamt hat wenig Einfluss auf diese Entscheidungen. Eine Diskussion von Umnutzung oder gar Abriss muss aber unbedingt nach Maßgaben städtebaulicher Bedeutung und baulicher Qualität diskutiert werden, wie zuletzt auf Drängen der Gemeinde und der Anwohner bei der katholischen Maximilian-Kolbe-Kirche in Wilhelmsburg geschehen, deren Abriss mit hoher öffentlicher Unterstützung verhindert werden konnte. So mag eine Umnutzung der Kapernaumkirche in Horn als Moschee, der ehemaligen Simeonkirche als griechisch-orthodoxe Kirche oder der Bethlehemkirche als Kindergarten als Fortschritt gewertet werden, weil sie den Abriss der denkmalgeschützten Bauten verhindert und teils spannende, wenn auch nicht immer denkmalgerechte Raumlösungen hervorbringt. Dass aber die Harburger Dreifaltigkeitskirche ohne öffentliche Diskussion geschlossen und entgegen allen Protesten als Bar genutzt werden soll, heißt auch, dass die Gemeinde wenig mit ihrem qualitätvollen Bau und seiner Geschichte anzufangen weiß.<sup>31</sup> Wir Architektur- und Kirchenhistoriker beklagen den Mangel an Interesse und das Fehlen von Identifikation der Gemeinden und der Landeskirche mit ihren Bauten und mit deren Verwurzelung in den Stadtteilen. Auf den Internet-Seiten der Hamburger Kirchen sucht man die Baugeschichte oder gar eine architektonische Beschreibung meist vergebens, Kirchenführer gibt es nur vereinzelt. In Harburg zum Beispiel

könnte man sehr wohl auf eine andere Nutzung hinarbeiten, etwa als Konzert- und Probensaal. Eine Diskussion dieser Tragweite sollte in der Öffentlichkeit unabhängig von Eigentumsrechten und Glaubensinhalten geführt werden.

*Dr. Antje Fehrmann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsbereich Architekturgeschichte am Kunsthistorischen Institut der Freien Universität Berlin. Promoviert über Grabmäler und Grabkapellen (sogenannte Chantry Chapels) mittelalterlicher englischer Könige und Königinnen an der Universität Marburg, forscht sie jetzt zu zeitgenössischen Diskussionen um Architektur (Aushandlungsprozessen) im modernen Kirchenbau der Stadt Hamburg.*

- 1 Zur Hamburger Stadt- und Architekturgeschichte grundlegend Hermann Hipp, *Freie und Hansestadt Hamburg. Geschichte, Kultur und Stadtbaukunst an Elbe und Alster*, Köln 1996; zum mittelalterlichen Kirchenbau siehe vor allem den dreibändigen Ausstellungskatalog: Volker Plagemann (Hg.), *Aufsätze zur Kulturgeschichte (Die Kunst des Mittelalters in Hamburg, Bd. 1)*, Hamburg 1999, besonders S. 109–118, 143–151 sowie Uwe M. Schneede (Hg.), *Goldgrund und Himmelslicht (Die Kunst des Mittelalters in Hamburg, Bd. 2)*, Hamburg 1999, S. 46–55, 90–94.
- 2 Hipp, Hamburg, S. 21.
- 3 Zu den barocken Turmspitzen, den Um- und Neubauten: Hermann Heckmann, *Barock und Rokoko in Hamburg. Baukunst des Bürgertums*, Stuttgart 1990, hier S. 21–26, 146–152, zum Michel S. 294–327.
- 4 Bernd Franck, *Die Nikolaikirche nach dem Hamburger Großen Brand*. Gottfried Semper und die Entwurfsgeschichte für den Hopfenmarkt mit dem Kirchenbau 1842–1845, Hamburg 1989, S. 230, Text 2.
- 5 Bericht des Baudirektors Zimmermann und des Oberingenieurs Meyer 1879, zitiert nach Hermann Hipp, *Harvestehude, Rotherbaum (Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Hamburg)*, Hamburg 1976, S. 34; vgl. auch Hermann Hipp: *Kirchen in Hamburgs Stadterweiterungsgebieten*, in: Ulrich Höhns (Hg.), *Das ungebauete Hamburg. Visionen einer anderen Stadt in architektonischen Entwürfen der letzten hundertfünfzig Jahre*, Hamburg 1991, S. 122–127, hier S. 124.
- 6 Peter Wiek, *St. Gertrud – städtebauliche und kunstgeschichtliche Würdigung*, in: Jürgen Strege (Hg.), *100 Jahre St. Gertrud*, Hamburg 1985, S. 8–21.
- 7 Hipp, *Harvestehude*, S. 34–37.
- 8 Wiek, *St. Gertrud*, S. 10.
- 9 Camillo Sitte, *Städte-Bau nach seinen*

- künstlerischen Grundsätzen*, Wien 1889, S. 141.
- 10 Antje Fehrmann, „Ein harmonisches Ganzes“. Der Architektenwettbewerb um die Groß Flottbeker Kirche und das Pastorat, in: Matthias Lobe/Jochen Hermann Vennebusch (Hg.), *Die Flottbeker Kirche in Hamburg*, Lindenburger 2013, S. 2–8.
- 11 Matthias von Popowski, *Das Bebauungsplangesetz von 1892 als Instrument Hamburger Stadtplanung vor dem Ersten Weltkrieg*, in: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* 80 (1994), S. 73–110, hier S. 95, 105.
- 12 Andreas von Rauch, *Die Bugenhagenkirche in Barmbek. Ein evangelisch-lutherischer Kirchenbau der 1920er Jahre (Denkmalpflege Hamburg)*, Hamburg 1991, S. 7.
- 13 Von Rauch, *Bugenhagenkirche*, S. 9.
- 14 Von Rauch, *Bugenhagenkirche*, S. 13–16.
- 15 Von Rauch, *Bugenhagenkirche*, S. 23.
- 16 Kulturbehörde/Denkmalenschutzamt Hamburg (Hg.), *Baukunst von morgen! Hamburgs Kirchen der Nachkriegszeit*, bearb. von Karin Berkemann, München 2007, S. 63.
- 17 Ralf Lange, *Hamburg. Wiederaufbau und Neuplanung 1943–1963*, Königstein im Taunus 1994, S. 13–16.
- 18 Günther Grundmann, *Großstadt und Denkmalpflege*, Hamburg 1960, S. 23; vgl. Lange, *Hamburg Wiederaufbau*, S. 92, 113, Anm. 467.
- 19 Lange, *Hamburg Wiederaufbau*, S. 41–44.
- 20 Gertrud Schiller, *Hamburgs Neue Kirchen 1951–1961*, Hamburg 1961, S. 5f.
- 21 Annegret von Lüde/Christoph Timm, *Dreifaltigkeit Hamburg-Hamm. Der modernste Kirchenbau der fünfziger Jahre in Hamburg*, Hamburg 1981.
- 22 Lange, *Hamburg Wiederaufbau*, S. 113 Anm. 437.
- 23 Kurt Schwarze, *Das Bauwerk Erlöserkirche [1960]*, in: Jürgen Wulf (Hg.), *Festschrift zur 50. Wiederkehr der Weihe der Farmsener Erlöserkirche*, Hamburg 2010, S. 12f.; *Baukunst von morgen*, S. 53.
- 24 Lange, *Hamburg Wiederaufbau*, S. 327.
- 25 Wulf, *Farmsener Erlöserkirche*, S. 7f., 17.
- 26 Ingo Sengebusch, *Die Reformierten in Hamburg. Ein Längsschnitt durch die Geschichte von ihren Anfängen bis zum Jahre 2012*, in: Inge Mager (Hg.), *Das 19. Jahrhundert. Hamburgische Kirchengeschichte in Aufsätzen*, Teil 4, Hamburg 2013, S. 483–566, hier S. 530.
- 27 *Baukunst von morgen*, S. 61.
- 28 Matthias Gretzschel, *St. Marien-Dom in Hamburg*, Regensburg 2011.
- 29 Heckmann, *Barock*, S. 366.
- 30 *Baukunst von morgen*, S. 59.
- 31 *Baukunst von morgen*, S. 43, 71; zu Harburg siehe vor allem Kai Kappel, *Memento 1945? Kirchenbau aus Kriegsrüinen und Trümmersteinen in den Westzonen und in der Bundesrepublik Deutschland*, München/Berlin 2008, hier S. 128–132.

# Vorschau Heft 2/2015, 68. Jahrgang

## Bildnachweis

### Martin Struck

- 1, 4, 10, 11, 13 Martin Struck  
 2 aus: Karl Gruber, Eine deutsche Stadt. Bilder zur Entwicklungsgeschichte der Stadtbaukunst. München 1914  
 3, 5–8 Archiv des Autors  
 12, 14 Stadtplanungsamt Köln  
 15 Christian Schneiders, Bonn

### Antje Fehrmann

- 1, 2 Digitalisat: www.christian-terstegge.de  
 3 Foto: Peter Freimann, Hamburg  
 4 Foto: Antje Fehrmann  
 5 Staatsarchiv Hamburg, Foto: Sabine Ganczarsky, 1991  
 6, 7 Staatsarchiv Hamburg, Foto: Herbert Eisenhauer, 1964  
 8 Staatsarchiv Hamburg, aus: Friedhelm Grundmann, Wenn Steine predigen, Hamburg 1993, S. 104

### Stefanie Seeholzer

- 1, 3–5, 7 Foto: Stefanie Seeholzer  
 2 Bettina-Maria Mueller, Kartenmaterial zur Bestimmung von Konfessionen und Baujahren, Münchener Sakralräume, Lehrstuhl Prof. Hannelore Deubzer, Raumkunst und Lichtgestaltung, Fakultät für Architektur Technische Universität München, Mitarbeit: Nissen, Veit, Stöckert, Stand 2013  
 6 Foto: Michael Heinrich, München  
 8 EOM, Hauptabteilung Kunst, Achim Bunz  
 9 Foto: Roland Halbe, Stuttgart

### Heiner Giese

- 1, 3, 4 LRO, Stuttgart  
 2 Kohler-Grohe Architekten, Stuttgart  
 5–8 Foto: Roland Halbe, Stuttgart  
 9, 10 Archiv der Grund- Bauverwaltung des Bischöflichen Ordinariats Rottenburg  
 11 Patzner Architekten, Stuttgart  
 12, 13 Stefan Hohloch Fotografie, Stuttgart

### Alois Peitz

- 1, 4–8 Foto: Stefan Müller  
 2, 3, 9, 10 Schulz & Schulz

### Ansgar Köb

- 1, 7, 9 Erzbischöfliches Diözesanmuseum Paderborn, Foto: Wolfgang Noltenhans  
 2–6 Erzbischöfliches Diözesanmuseum Paderborn, Archiv  
 8 Erzbischöfliches Diözesanmuseum Paderborn, Foto: Heinz Bauer  
 10 Erzbischöfliches Diözesanmuseum Paderborn, Foto: Richard Dertinger

### Michael Thimann

- 1, 16 Sunderland, Sunderland Museum and Winter Gardens, Art Gallery  
 2, 13 Wien, Österreichische Galerie im Belvedere  
 3–5, 11, 14 Archiv des Autors  
 6–10, 12 Brandenburg an der Havel, Stadtmuseum im Frey-Haus  
 15 Weimar, Klassik-Stiftung, Kunstsammlungen

### Holger Brülls

- 1 Hein Derix – Werkstatt für Glasmalerei, Restaurierung und Mosaik, Kevelaer  
 2, 5 oben, 12 Derix Glasstudios, Tausnusstein  
 3, 10, 11 Frank Bilda, Selke-Aue (Wedderstedt)  
 3a, 7–9 Mathias Behne, behnelux gestaltung, Halle a.d. Saale  
 4 Prof. Max Uhlig, Dresden  
 5 unten, 6 Pfarrarchiv St. Moritz, Augsburg

### Luigi Monzo

- 1 Foto: Peter Eberts, Bamberg  
 2, 3 © Wolfgang Jean Stock, München  
 4 Privatarchiv Giovanni Muzio, Mailand (Sergio Boidi [Hg.], Muzio. L'architettura di Giovanni Muzio, Mailand 1994, S. 196)  
 5, 9 Archiv der Pfarrei St. Canisius  
 6 aus: Architettura 1932, S. 418  
 7 © Bildarchiv Foto Marburg  
 8, 10 Luigi Monzo  
 11, 12 Martin Herdegen, 2004  
 13 Archiv der Pfarrei St. Canisius  
 14 Archiv der Erzdiözese München und Freising, Kunsttopographie, Kirchenstiftung St. Sebastian in München

### Ralf Scholz

- Alle Abb. Archiv des Autors

## Ausblick:

Beiträge zur Kunst und Architektur

## Anmerkung der Redaktion

Im Sonderheft 2014 hat sich im Beitrag von Monika Römisch ein Tippfehler im Namen eines der Künstler eingeschlichen, den wir zu entschuldigen bitten. Der richtige Name lautet Erhard Hößle (für die Abb. 3, 4 und 7).

## Impressum

### Herausgeber:

Dr. Albrecht Weiland

### Herausgeber, Verlag, Redaktion:

Verlag Schnell & Steiner GmbH  
 Leibnizstraße 13, 93055 Regensburg,  
 Postfach 20 04 29, 93063 Regensburg,  
 Telefon (0941) 78785-0, Telefax (0941) 78785-16,  
 E-Mail: das.muenster@schnell-und-steiner.de,  
 Liga Bank e.G. Regensburg (BLZ 750 903 00),  
 Kto.-Nr. 1122150 IBAN: DE 47 7509 0300 0001 1221 50  
 BIC Code: GENODEF 1Mo5  
 Erfüllungsort: Regensburg

### Verantwortlich für den redaktionellen Teil:

Dr. Simone Buckreus

**Redaktionsbeirat:** Dr. Manuela Beer, Köln; Dr. Norbert Jocher, München; Dipl.-Ing. Johannes Krämer, Mainz; Ao. Prof. Dr. P. Gregor M. Lechner OSB, Stift Göttweig; Domkapitular Dr. Jürgen Lenssen, Würzburg; Dipl.-Ing. Martin Struck, Köln; Dr. Walter Zahner, Regensburg.

### Anzeigenverwaltung:

Verlag Schnell & Steiner GmbH (Anschrift s. Verlag)  
 Anzeigenverwaltung: Augustin Vidor

**Verkauf und Abonnementsaufträge:** Bestellungen an den Buchhandel oder direkt an den Verlag. Bezugspreis pro Einzelheft € 14,90 [D], im Abonnement € 52,- [D], Studentenabo (nur mit Immatrikulationsnachweis) € 39,- [D], jeweils zzgl. Versandkosten (Inland Einzelversand € 1,64, Abonnements € 9,10). Mitgliedsabonnement für Mitglieder des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker € 9,68 (statt € 14,90) für das Einzelheft – 5 Ausgaben im Jahr für insgesamt € 48,43 zzgl. € 9,10 Versandkosten. Die Abonnements gelten für das ganze Jahr und verlängern sich, falls nicht 3 Monate vor Jahresende gekündigt wird. **Zahlung per Banküberweisung oder Kreditkarte möglich: American Express, JCB-Cards, Master Card, VISA.** Interessenten im Ausland wenden sich bitte an unsere Auslieferungen. Schweiz: Herder AG Basel, Verlagsauslieferung, Muttenzerstr. 109, CH-4133 Pratteln 1, verkauf@herder.ch; Holland und Belgien: Bruil & van de Staaij, Postbus 75, NL-7940 AB Meppel, www.bruil.info/dasmuenster; Spanien: PPC Acebo, apartado 19049, ES-54 Madrid. Bei Nichtlieferung durch höhere Gewalt, Streik oder Aussperrung besteht kein Anspruch auf Ersatz.

## Abonnement erhältlich unter:

Telefon: +49 (0) 9 41 7 87 85-0  
 Telefax: +49 (0) 9 41 7 87 85-16  
 bestellung@schnell-und-steiner.de  
 www.schnell-und-steiner.de

## Titelbild münster 1/2015:

*Die neue Propsteikirche St. Trinitatis in Leipzig,*  
 Foto: Stefan Müller

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte. **Wir bitten bei der Manuskripterstellung um die Beachtung der redaktionellen Hinweise, die beim Verlag anzufordern sind.** Überarbeitungen und Kürzungen bleiben vorbehalten. Die mit Namen versehenen Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion identisch sein. Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – elektronisch, durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsendsendung, im Magnettonverfahren oder auf ähnlichem Wege bleiben vorbehalten. Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benützte Kopie dient gewerblichen Zwecken gemäß § 54 (2) UrhG und verpflichtet zu Gebührenzahlung an die VG WORT, Abteilung Wissenschaft, Untere Weidenstraße 5, 81543 München, von der die Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

**Wichtiger Hinweis:** Wir bitten bei der Manuskripterstellung unbedingt um die Beachtung der redaktionellen Hinweise, die beim Verlag anzufordern sind. Bitte reichen Sie nur vollständige Manuskripte ein (inkl. Bilder, Bildunterschriften, Vita etc.). Änderungen sind vorbehalten. Die Redaktion

### Konzeption:

Dr. Simone Buckreus,

Dr. Albrecht Weiland

Layout: Florian Knörl

Gesamtherstellung: Erhardi Druck GmbH,

Leibnizstraße 11, 93055 Regensburg

© 2015 Verlag Schnell & Steiner Regensburg

Printed in Germany

ISSN 0027-299X

Weitere Informationen zum Verlagsprogramm erhalten Sie unter  
 www.schnell-und-steiner.de